

Badische Heimat – warum eigentlich?

*„Unsere Heimat ist der Mensch,
ihm vor allem gehört unsere Treue“.*

Max Frisch

Seit 1909 existiert unser Landesverein Badische Heimat, gegründet kurze Zeit nachdem 1904 in Dresden in einem gesamtdeutschen Verband die Notwendigkeit, die Heimat zu pflegen und zu schützen, nachdrücklich gefordert worden war. Seit Generationen waren/sind nun Tausende aktiv, um den Reichtum in unserer so vielfältig strukturierten Kulturlandschaft zu entdecken und zu propagieren und ihr Wissen in politischen Programmen und Aktivitäten umzusetzen. Kultur wollen wir dabei auch zukünftig ganz bewusst sehr weit fassen als sehr komplexes Ganzes – eine Summe von Erfahrungen, Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und Fertigkeiten, eine Vielfalt von ästhetischer Qualität und wandelbarem Kulturverständnis, ein Vielerlei von Kunstwerken, Bräuchen und Sitten, wie sie sich in unserer Heimat entwickelt haben und wie sie unser aller Leben bereichern und verfeinern können. Wir stehen zu vielen dieser Traditionen mit ihren geistigen und religiösen Wurzeln in unserer Heimat, die ja zumeist wesentlich im Rahmen der europäischen Kulturgeschichte geprägt sind. In der Kulturlobby – dieser Ausdruck sei mir gestattet – also in der Interessenvertretung aller künstlerischen Kräfte in Literatur, Theater, Musik, aller Formen der Bildenden Kunst usw. sehen wir deshalb unsere besondere, vornehme Aufgabe. Es geht um die Unterstützung für Archive und Museen (die aber dem interessierten Publikum viel leichter zugänglich sein müssen!); unser Engagement gilt der Denkmalpflege; unsere Stimme muss deutlich bleiben bei der Diskussion und Deutung geschichtlicher Vorgänge bzw. his-

torischer Persönlichkeiten; wichtig ist uns der Erfahrungsaustausch über Vereinsgrenzen und politische Hürden hinweg. Es gibt viel zu tun, das Füllhorn unserer Möglichkeiten ist groß. Wir wollen hier verzichten auf lange Listen, auf eine umfassende Darstellung unserer Arbeitsbereiche; aber wir wollen nicht verzichten auf dieses Profil, Anpassung gilt nicht. Wir sagen laut und verständlich, woran wir glauben und wie wir unser Tun in Freiheit und Verantwortung begründen, selbstbewusst und hoffnungsvoll.

„KULTURLOBBY“ – UNSER WEGWEISER, UNSER AUSHÄNGESCHILD

Kultur – wir fühlen uns voll und ganz dem Verständnis von Immanuel Kant verpflichtet – gehört unabdingbar zum Menschen, prägt sein Leben. Wir wollen hier freilich gar keine kulturpolitische Grundsatzrede halten, aber eben doch einige Punkte ansprechen, auf die sich unsere Arbeit konzentriert und die unsere „Badische Heimat“ auch durchaus unterscheidbar machen von anderen Vereinen. Dass wir dabei nicht auf den Dauerapplaus und die große Zustimmung unserer derzeitigen Spätschmerzgesellschaft rechnen dürfen, nehmen wir zur Kenntnis. Wir biedern uns nicht an, machen unser Angebot in Gleichmut und Zuversicht, nur selten gereizt oder entrüstet. Antoine de Saint Exupéry hat (im „Flug nach Arras“) so formuliert: „Eine Kultur ist eine Erbmasse von Glauben, Gewohnheiten und Erkenntnissen, die langsam im Lauf von Jahrhunderten erworben, rein logisch manchmal schwer zu rechtfertigen sind, die sich aber ganz von selbst rechtfertigen wie Wege, wenn sie nur irgendwohin führen, da sie dem Menschen seine innere Weite auf tun“.

Wir halten viel von der Fülle der Überlieferungen und von Althergebrachtem. Aber Tradition heißt für uns auch Identität im Wandel. Tradition kann ja auch in lähmende Hemmung, in Blockade und in Sperre übergehen. Trotz aller Kontinuität und Bodenständigkeit müssen deshalb immer wieder Grenzen überdacht und bisweilen auch gesprengt werden. Kulturarbeit heißt eben nicht nur Erbe, sondern auch Auftrag – zu Auseinandersetzung, Veränderung, Austausch, Entfaltung. Von Ricarda Huch kennen wir die Devise, unseren Leitgedanken: „Tradition heißt nicht die Asche aufheben, sondern die Flamme weiterreichen“. Vor allem aber wollen wir wachsam sein in der Abwehr einer ganz gefährlichen Meinungsbildung, die für viele, für zu viele in der Maxime gipfelt: „Mir ist alles gleich“ – will heißen: das eine ist so gut wie das andere, eben gleich-gültig. Deswegen unser Einsatz gegen das Gemisch aus fragwürdiger Gleichheit, Oberflächlichkeit, Unverbindlichkeit, Beliebigkeit, gegen so viele moralisch höchst bedenkliche Kompromisse in unserer angeblickten Konsensgesellschaft, gegen Hochstapelei.

Und Kulturlobby heißt natürlich auch klare Stellungnahme gegen den immer weiter um sich greifenden Ungeist rein utilitaristischen, gewinnbringenden Denkens, gegen die problematische Verkürzung der Politik auf Sozial- und Wirtschaftsbereiche. Kunst und Kultur waren nicht immer wichtigstes Anliegen der Politik, wie es sich unvergesslich im Votum jenes schwäbischen MdL in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dokumentiert hat, als die größte private deutsche Kunstsammlung – der Brüder Melchior und Sulpiz Boisserée/Köln – zum Kauf angeboten wurde und der wackere Volksvertreter befand: „Was brauchet mir Kunsch – mir brauchet Grombira“ (= Kartoffeln: König Ludwig I. von Bayern erwarb diese Sammlung 1827 für die alte Pinakothek in München).

Um nicht missverstanden zu werden: Wir schätzen durchaus gute Wirtschaftspolitik, begrüßen z. B. die Marktintegration Europas und die Währungsunion als wichtige politische Bindemittel. Aber ohne kulturelle Bindung und Fundierung wird der europäische Traum keine endgültige Realität werden und nur ein

rastloser, überdimensionaler Handelsplatz bleiben. Die Helden unserer Zeit stammen aus dem Showbusiness und aus dem Sport; wo ist vergleichsweise das Prestige, die Beachtung von Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur? Hier drängt sich schon die Frage nach der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft auf. Nur noch Discount-Wirtschaft und „Erlebnis“-Angebote? Wo sind die Alternativen?

Der französische Dichter Paul Valéry machte sich 1919 – nach dem 1. Weltkrieg – Sorgen über die Zukunft der europäischen Zivilisation; er sah die Möglichkeit voraus, dass Europa in der Weltmeinung bald nur noch als „Vorgebirge Asiens“ wahrgenommen werden könnte – dieses Europa, das noch im 19. Jahrhundert auf allen Gebieten führend war: „Alles kam nach Europa, alles kam von Europa“.

Vor wenigen Wochen meldeten sich – auch in großer Sorge – 82 bedeutende Künstler Europas zu Wort mit der Forderung, Europa nicht zu aller erst und ausschließlich als „Wirtschafts- und Währungsunion“ zu begreifen, sondern die europäische Identität zu verstehen als eine „moralische Instanz“, geprägt durch Geist, Kunst und Forschung, durch Kultur. Im „Entwurf der europäischen Verfassung“ sind immerhin Gleichheit der Menschen, ihre individuelle Freiheit und Würde, die Wertschätzung des gesunden Menschenverstandes abgesichert. Aber warum tut man sich so schwer, dabei die „christlichen Wurzeln“ Europas zu würdigen?

Wir wollen das Wissen um diese Wurzeln wach halten und uns dazu bekennen.

HEIMAT! HEIMAT?

Brauchen wir Heimat? – Ja wir brauchen Heimat für Herz und Hand, für unser Gemüt und Wohlbefinden, für unsere seelische Grundversorgung, als Hilfe und Halt. Und wir wundern uns, wie dieses Thema bei Zynikern und scharfzüngigen Gehirnakrobaten bemäkelt, ausgebuht wird, schon der Begriff einfach tabuisiert wird. Als vor 100 Jahren unser Dachverband „Heimat und Umwelt“ gegründet wurde, war „Heimatschutz“ das zentrale Wort des Programms. Heute wird „Heimatschutz“ eigentlich nur noch im Gesamtkonzept militärischer Sicherheitspolitik der Bundes-

wehr diskutiert. Die Sprache der Politik ist wie so oft verräterisch, die Umdeutung und Abwendung gerade auch dieses Ausdrucks macht deutlich, wie bei vielen die alte Bodenhaftung abnimmt. Wir bekennen uns gern zu unserer Heimat – ganz ohne Anführungszeichen –, ganz konkret natürlich zur Badischen Heimat, wo wir unsere Wurzeln haben, Heimat gefunden haben. Wo uns die Heimatgeschichte erinnert an Menschen, an Orte, an Ereignisse, die die Schicksale und die Kultur früherer Generationen bezeugen und erklären: „Ein Knoten von Beziehungen bist du und nichts anderes. Du bist durch deine Bindungen ... Es gibt nur einen wirklichen Reichtum: die menschlichen Beziehungen. Auf das Netz kommt es an ...“. (Saint-Exupéry)

Heimat – Wo uns auch die Natur mit unverwechselbaren Landschaftsbildern vertraut ist und wo zugleich ihre Bedrohung uns immer mehr bewusst wird, nicht zuletzt durch den Schwund und die Verluste durch Eingriffe und Baumaßnahmen aller Art. Das Naturerbe kann dem wahren Heimaufreund nicht minder lieb sein und lebenswichtig und wertvoll als das Kulturerbe. Wenn wir hierzu jetzt rein quantitativ weniger Aussagen machen, soll dies ja nicht missverstanden werden; denn wir schätzen und lieben und pflegen nach Kräften das wunderbare Erbe, das die Natur uns zu gemeinsamer Verantwortung in einer Vielzahl recht unterschiedlicher Lebensräume geschenkt und anvertraut hat.

Aber ist nicht „Zuhause einfach, wo ich lebe“? – Eine Wanderausstellung der „Bundeszentrale für politische Bildung“ zeigte im vergangenen Jahr Porträts junger Ausländer in Deutschland. Die Problemstellung war u. E. sehr unkritisch, naiv, sehr anfechtbar und ideologisch verdächtig. Der Wunsch nach Identität mit dem nahen Zuhause, nach Geborgenheit, nach Überschaubarkeit der neuen Lebensregion, der neuen Umwelt – Fehlanzeige! Der Wunsch, Heimat zu haben oder zu finden wurde nicht formuliert, nicht einmal das Wort wurde benutzt. Wir können nur zutiefst besorgt sein um die Zukunft dieser jungen Menschen. „Es fehlen ihnen die Wurzeln, das ist sehr schlimm für sie“ – so sagt bei Saint-Exupéry die Blume mit den drei Blütenblättern zum kleinen Prinzen.

Heimat – wir wollen dieses Geschenk, diese Gabe mit all ihren Facetten offensiv verteidigen, nicht aus Selbstbespiegelung, nicht nach Willkür oder aus zeitweiliger Laune, auch nicht aus einem Rechtfertigungszwang, sondern als Lebenshilfe für uns und andere, als „Ort des tiefsten Vertrauens, der tiefsten Ruhe, der Ort, der die Ruhe des Vertrauens schenkt“ (Carl Jakob Burkhardt).

Mag der Gartenzwerg, die Volksmusik-Hitparade, der folkloristisch und marktgerecht arrangierte TV-Heimatersatz, das nostalgische und oft peinlich trivialisierte Schwelgen in Erinnerungen, vielfach verkitscht und verlogen, für viele das Glück der Erde bedeuten; mag von allzu vielen Heimat auch einfach als realer Besitz verstanden werden, wo Heimat eben auch vermarktet und verwertet wird, kommerziell verodet oder zu billiger Heimmattmelei entartet – seien wir nicht pharisäerhaft: Jeder ist seines Glückes Schmied! Johann P. Hebel, unser großer Landsmann, war sicher auch „lieb, brav, idyllisch“ – aber er war eben gewiss nicht zurückgeblieben, nicht dummlich, nicht einfältig. Sein Genie hat sich allerdings beschränkt, bewusst und sehr poetisch ganz Einfaches dargestellt, was gerade seine besondere Meisterschaft beweist.

Es wäre gefährlich und ist auch nicht zulässig, den Begriff Heimat allzu sehr einzuengen. Zu schnell gibt es Klüngel von Egoismus und Ignoranz, von Engstirnigkeit und Unduldsamkeit und Kleinlichkeit, ja von Fanatismus. Offenheit für den stetigen politisch-kulturellen Wandel, vor allem wenn sie geprägt wird vom Talent, von der Kunst der kritischen Einsicht und Klarsicht, sollte uns immer leiten. Immer wieder haben unsere Schriftleiter – dies verdient besondere Anerkennung – Texte zusammengestellt, um die Diskussion über den Begriff Heimat anzuregen – in „progressiver Definition“, um so auch die Verbindung zwischen Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit zu schaffen, weil in unserem Landesverein Wissenschaft populär werden und populäre Wissenschaft ihren festen Platz haben soll, zur Orientierung, als zuverlässiger Haltegriff bei engagierter und kontroverser Auseinandersetzung. Hat Heimat dabei teilweise den alten romantischen Zauber eingeübt?

HEIMAT UND SPRACHE

Heimatfreunde sind sich leicht einig in dem, was sie nicht wollen, nicht immer in dem, was sie wollen. Es gibt viel interessiertes Gegeneinander, es fehlen die allgemein verbindlichen Wertmuster. Vor allem fehlt oft die Antenne, die uns spüren und verstehen hilft, dass Tradition immer Identität im Wandel bedeutet; dass also trotz aller Kontinuität und Bodenständigkeit immer wieder Grenzen und Gräben überwunden werden müssen. Kultur heißt eben nicht nur Erbe, sondern auch Auftrag – zu Austausch, Veränderung, Vertiefung, Auseinandersetzung. Also kein Rückzug in die Idylle, ins Schlaraffenland, auf die angeblich heile Oase Utopia. Die vielgerühmte badische Liberalität darf trotz allem nötigen und natürlichen Wandel nicht zu passiver Indifferenz degenerieren. Auch sogenannten „künstlerischen Freiheitsrechten“ wollen wir nicht grundsätzlich freien Lauf lassen.

Hemmungslosigkeit darf es sicher auch nicht geben auf dem Sektor unserer Sprache, wo – neben der Verschandelung der Landschaft – tatsächlich die schlimmsten Auswüchse unseres Verhältnisses zur Heimat wuchern und zu bedauern sind.

Mit unserer Sprache hat sich vor kurzem auch das Mannheimer „Institut für Deutsche Sprache“ beschäftigt. Weitgehend übersehen bzw. übergangen blieb dabei die Orthographie, die dort die öffentliche Diskussion seit langem am meisten beherrscht. Den Standard für korrektes Deutsch liefern wohl die Druckmedien; seit Jahren sind es dagegen zunehmend Radio und Fernsehen, die die seit langem geltende Einheitlichkeit unserer Hochsprache sprengen bzw. zersetzen. Die kulturpolitische Dimension dieser ständigen Veränderung scheint man nur schlicht – natürlich wissenschaftlich – zu registrieren; für einen Kompass, einen Wegweiser für die weitere Entwicklung, wie ihn z. B. Frankreich seit 1635 in der Académie Française hat, fühlt sich bei uns offensichtlich keine politische Instanz zuständig bzw. verantwortlich. Deutsch wird so immer einfacher, simpler, ideologischer. Auf der oben genannten Mannheimer Tagung stellte der Institutsleiter Ludwig Eichinger fest: „Die Bandbreite dessen,

was in der Öffentlichkeit akzeptiert wird, wächst“. Ein Satz wie „Ich esse jetzt Kuchen, weil ich habe Hunger“ sei zwar (immer noch) grammatikalisch falsch, aber „auf dem Vormarsch“ und eine „positive Entwicklung“. Tatsächlich, Herr Eichinger? – Wir meinen, dass Sprache mit ihren Gesetzmäßigkeiten und Möglichkeiten klarer „Ausdruck menschlichen Bewusstseins“ (Herder) ist, wobei Ästhetik und Sprachmelodie, das natürliche Gefühl, was sprachlich richtig und was falsch ist und welche Worte uns Inhalte begreifen lassen, eine große Rolle spielen, um die Welt zu erfassen und sich in sie hineinzudenken. Sprache und Heimat – noch mehr an Beziehung, an Gedankenverbindung, an geistigem Zusammenhang ist kaum vorstellbar. Wer Heimat verteidigen will, wehrt sich deshalb gegen die Zersetzung und Verflachung unserer Sprache, gegen die Überrumpelung durch englisch-amerikanische Sprachhappen, gegen die naturwidrige, manirierte Perversion der Denglisch-Sucht. Hier ist wirklich konsequenter Heimatschutz angesagt. Es sollte einfach nicht passieren, dass Übeltäter vorsätzlich anerkannte Regeln und Gesetze der Sprache missachten und dafür auch noch Anerkennung ernten und für preiswürdig erachtet werden.

Jeder kann sich beteiligen, indem er sich selbst sprachlich wachsam verhält und seine Kritik an den Medien deutlich macht, wo immer sie gegen bisher gültige Regeln und Grundsätze verstoßen. Also gemeinsam gegen fragwürdige Beliebigkeit und possenhafte Oberflächlichkeit! Mit der Rolle des Zuschauens dürfen wir uns nicht zufrieden geben!

Kulturlobby – auch gegen den Ungeist rein utilitaristischen Denkens! Dass die gesellschaftliche Geltung und die Einschätzung der Lebensleistung eines Menschen primär nach seinem Einkommen, nach seinen Einnahmen bemessen wird, zeigt wie unsere Maßstäbe und Normen immer mehr ins Rutschen kommen. Mitverantwortung und Solidarität sind doch die zentralen Elemente unserer Humanität und unserer Freiheit. Rückbesinnung ist also dringend angesagt, Rücksichtnahme und auch Verzicht. Und die Einsicht, dass das große Geld „eine Moral und eine Werteskala begründet, welche der Geistigkeit schadet, die sie angeb-

lich verteidigt“ (Saint-Exupéry). Unser Bemühen: Erkenntnisse suchen und vermitteln – Bekenntnisse fördern!

BADENER UND WÜRTTEMBERGER

Wir haben einen weiten Rahmen von Zielvorstellungen, Schwerpunkten, Standpunkten. Das Herzstück ist ganz allgemein die bewusste Identifikation mit unserer unvergleichlichen Naturlandschaft und mit der wohlbestellten Kultur Badens, deren Exzellenz und Besonderheit im staatlichen Verbund mit Württemberg eher noch gewachsen ist – mit großer regionaler Vielfalt, wo allenthalben das Erbe nicht nur sorgsam verwaltet, sondern für die Heimat und für die gemeinsame europäische Zukunft immer weiter angereichert wird. Falsch verstandene, vielleicht auch nur opportunistische Toleranz – ich wiederhole mich – wollen wir nicht üben, wo nur geistesöde Gleichmacherei die Szene beherrscht; Toleranz sollte nie mit Ignoranz verwechselt werden. Dies gilt vor allem im Verhältnis zu unserem schwäbischen Nachbarn. Das Badnerlied ist sicher keine Kampfansage, kein Beleg für badischen Separatismus, aber eben doch ein ehrliches Bekenntnis zur badischen Heimat. Dass wir uns nicht hervortun mit abgenutzten antischwäbischen Klischees und querulatorischen Protesten, ist hoffentlich offensichtlich, auch wenn weiterhin gewitzelt und mit mehr oder weniger geistreichen Sottisen gefrotzelt wird. Aber Konfrontation ist kein Weg in die Zukunft, nachdem der „Schwaben-Imperialismus“ à la Reinhold Maier ja auch keine Stoßkraft, keine feste Basis mehr hat. Der Verzicht auf andauerndes Kräfteressen hindert die Badener aber nicht an der positiven badischen Identifikation, die wir glaubwürdig und beharrlich, wenn möglich auch humorvoll und witzig vorleben wollen.

BADEN-WÜRTTEMBERG: KEINE NEUROSEN!

Staufisch-Schwäbischer Imperialismus – das war hohes Mittelalter. Und weit weg von der Realität Badens zu Beginn des 19. Jahrhunderts oder am Ende des Zweiten Weltkriegs, wo jeweils historisch zwingende Be-

dingungen die Geschichte des deutschen Südwestens bestimmten. Wir bekennen uns heute sehr wohl zum Zusammenschluss („vom Streitfall zum Erfolgsmodell“) und wir sehen und spüren auch die Unterschiede in diesem Bindestrichland Baden-Württemberg. Der Landesnamen ist ein gutes Programm, das für sich selbst spricht und z. B. regionale Interessenpolitik verbietet. So wie „Badens Mitgift“ politisch, wirtschaftlich, kulturell recht beträchtlich war und „Baden-Württemberg ohne Baden keinen Staat machen“ kann (Rolf Böhme), muss auch die Teilnahme an wirtschaftlicher Dynamik und Prosperität gesichert bleiben; so hat Baden seinen Platz im neuen großen Bundesland gefunden – bei fairen, verlässlichen Spielregeln. Dass von der Hauptstadt aus das Bundesland nicht immer und überall politisch souverän und überlegen geführt wird, ist zu bedauern, lässt sich aber wohl verbessern.

Wir räumen ein, dass die Fusion Badens mit Württemberg 1952 verschiedene Sichtweisen zulässt – nostalgisch, tragisch, zynisch, pragmatisch. Noch immer gibt es deshalb in der Tat eine Animosität gegen „Schwaben“, aber erstaunlich ist eben doch die moralische Rigidität mancher „Altbadener“, deren grobschlächtiges Empörungsrepertoire nicht zu schrumpfen scheint. Für uns ist die überwältigende Entscheidung aller Badenerinnen und Badener von 1970 für Baden-Württemberg das Fundament, der Unterbau unseres loyalen Verhältnisses zum größeren Bundesland. Eine irgendwie geartete Rückwärtsbewegung wird es mit uns nicht geben. Nach Sigmund Freud besteht eine Neurose gerade darin, dass die Vergangenheit nicht aufhören will, andauernde Gegenwart zu sein. Es ist verlorene Zeit, wenn wir nur nostalgisch zurückblicken; wir wählen die Perspektiven in die Zukunft. Baden-Württemberg ist politisch einig – aber wird keineswegs uniformiert oder eingeebnet.

Wir freuen uns über die zunehmend routinierte Vertrautheit mit unseren schwäbischen Nachbarn, über die Gemeinsamkeit mit dem Schwäbischen Heimatbund als unserem zuverlässigen Partner. Allzu starre Demarkationslinien, mentale Schlagbäume können uns in dieser Welt, die sich so dramatisch ändert, nur schaden.

BADEN – EUROPÄISCHES KERNLAND

Baden war in seiner Geschichte meist umstritten, umkämpft als Grenzland am Rhein. Wir hoffen heute, dass es nie mehr ein Gegeneinander geben wird, dass es aber auch nicht bleibt beim phlegmatischen Nebeneinander, sondern dass sich ein zielbewusstes, lebendiges Miteinander entwickelt. Baden bietet sich zur Überbrückung ganz natürlich an.

Aber die gemeinsame Zukunft, Seite an Seite, kann hier nur – auf Dauer – gelingen, wenn auch eine gemeinsame Sicht der Vergangenheit möglich wird. Hier tun sich beide Seiten immer noch schwer. Wir wünschen deshalb der historischen Kommission, paritätisch besetzt mit Franzosen und Deutschen, eine erfolgreiche, von Glück begünstigte Arbeit, die klare Einblicke und Durchblicke erforderlich macht, um ein weites, mit vielen Sprengsätzen und Minen gespicktes Geschichtsdrama zu durchdringen, wenn jetzt begonnen wird, ein deutsch-französisches Geschichtsbuch und Geschichtsbild für die Oberklassen der deutschen Gymnasien und französischen lycées zu erarbeiten. Man stelle sich vor, es wäre ein Wunderwerk: ein textidentisches Geschichtsbuch für Franzosen und Deutsche, ein gemeinsames Lehrbuch, „wie es wirklich war“! Wird es gelingen, Skrupel und Zwiespalt, Achselzucken und Widerstreit, Verdacht und Argwohn, Besserwisserei und Zweifelsfragen in der Diskussion und Argumentation so zur Geltung zu bringen, dass wir echten Dialog und einen authentischen, haltbaren Konsens und allgemeine Zustimmung erwarten dürfen? Wir können dieses Unternehmen nur mit größter Hoffnung und Zuversicht begleiten; es sollten dabei die unvergleichlichen Kostbarkeiten, die Europas Denken und seine gesamte Kultur prägen, nicht vergessen werden.

Die heutigen Realitäten rechtfertigen einen großen Optimismus. Wir freuen uns über die wachsenden Kontakte mit der Nordschweiz, aber vor allem mit dem Elsass, über das Bekenntnis zu interessiertem Miteinander, das durch die Muttersprache, die „Heimatsprache“ kräftig unterstützt wird und das die Begegnung mit anderen, mit Vertrautem und dem

zum Teil vermeintlich Fremden, so bedeutsam und wertvoll macht. Es ist dabei sehr viel persönliches Engagement auf beiden Seiten mit im Spiel, viel Einsatz und Auseinandersetzung, um die Kommunikation vielfältiger, die Gemeinsamkeit selbstverständlicher, die Verflochtenheit glaubhafter, begreiflicher zu machen. Überbrückung ist gefordert, um das ganze „Bauwerk Europa“ vertraut zu machen, im kulturell-gesellschaftlichen Sinn, aber vor allem auch ganz praktisch und menschlich, damit es nicht als rein technokratisches Monster erlebt wird. Wir brauchen die Vermittlung von Wissen übereinander – besser ist voneinander: Einblicke, die echte Einsichten erleichtern; Stärkung von Sprachfertigkeit zur Überwindung der Sprachlosigkeit, wie es die Wegbereiter und Vorbilder wie Adrien Finck oder André Weckmann in Académie-Französisch, in bestem Hochdeutsch und im mundartlichem Dialekt vormachen. Wir danken diesen großen europäischen Schrittmachern und Vorkämpfern von ganzem Herzen, vor allem auch für die liebenswürdige Selbstverständlichkeit, mit der sie uns an der Frische und Dynamik ihrer Kraftquellen teilhaben lassen. Eine lebendige Kulturszene der Bürger am Oberrhein wird ein positives „Wir-Gefühl“ (wieder) wachsen lassen und die noch bestehende Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit verkleinern helfen. Die geographische Randlage Badens in Deutschland müsste – nach so vielen Katastrophen durch Kriege und Grenzen – die vielversprechende Herausforderung möglich machen, weltoffenes Klima, regionale Vielfalt mit heimatlicher Behaglichkeit und Beharrlichkeit zu verbinden. Das Bewusstsein für Unterschiede wollen wir freilich durchaus aufrecht erhalten, neugierig und bereitwillig, das nachbarschaftliche Netzwerk zu stärken, die Nähe immer besser als Zusammenhang und Verbundenheit zu erleben, größeren Gemeinschaftsgeist reifen zu lassen, die Symmetrie und natürliche Gleichartigkeit am Oberrhein sich bewusst zu machen.

FREMDSPRACHEN AM OBERRHEIN

Aber dieser Weg führt nur über das Medium der Sprache zum Ziel, zu Dauerhaftigkeit und

Nachhaltigkeit – über Französisch, Deutsch und über die Mundart. Englisch am Oberrhein als erste Fremdsprache? Eine widernatürliche Vorstellung! Insgesamt ist die deutsch-französische Sprachensituation beunruhigend und skandalös: In Frankreich wählen heute 8% der Schüler Deutsch als 1. Fremdsprache, 13,5% als 2. Fremdsprache. In Deutschland lernen nur 12% die Sprache des Nachbarn (in verschiedenen Stufen). Die französische Zeitung „La Tribune“ schrieb am 29. 12. 2003 von einer „Divorce linguistique franco-allemand“ – Diskrepanz der Sprachen als Scheidungsgrund! Eine anspruchlose Bilanz deutsch-französischer Politik! Die Menschen und Schüler am Oberrhein – und die Politiker – können aber wenigstens regional eine kulturelle Katastrophe verhindern, sie müssen und werden sie verhindern: Im Elsass haben 97 Prozent der Grundschüler von der dritten Klasse an drei Stunden Deutsch pro Woche, außerdem gibt es rund 430 zweisprachige Klassen. Und in Baden, entlang dem Rhein, gibt es auch ein ermutigendes Erwachen.

Wir danken unseren Freunden auf der anderen Seite des Rheins für viele Avancen und Angebote, für eine sehr pragmatische, unbefangene, vorurteilsfreie Nachbarschaft,

ganz persönlich

- François Schaffner, Präsident der René-Schickele-Gesellschaft in Straßburg
- Prof. Jean-Pierre Kintz, Präsident des Landesvereins der historischen und archäologischen Gesellschaften im Elsass/Straßburg
- Henri Scherb, Präsident von „Heimetsproch un Tradition“, Pfleger der „Heimet zwische Rhin un Vogese“ in Walbach

Und in ganz besonderer Weise André Weckmann und Adrien Finck.

ROBERT SCHUMAN

Ein Leuchtturm auf unserem Weg nach Europa ist sicher Robert Schuman (1886–1963). Der Jurist und Politiker ist in Luxemburg geboren, wurde 1919 Abgeordneter des französischen Parlaments, war 1940–42 in deutscher Haft (als erster französischer Parlamentarier von der Gestapo verhaftet), von 1942–45 Mitglied der

Résistance, dann Mitbegründer der MRP de Gaulle's, 1947–48 französischer Ministerpräsident, 1958–60 Präsident des Europäischen Parlaments. Er wurde – mit seiner berühmten Erklärung vom 9. Mai 1950 (als Autor des „Schuman-Plans“, der zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl führte) – zum Vorkämpfer für die europäische Einigung. Er träumte nicht, er schwadronierte nicht von Europa, er hat es erarbeitet. Das erste Ziel Robert Schumans aber war die Vergebung und die Versöhnung mit Deutschland. Er blieb trotz vieler Ehrungen sehr bescheiden, intellektuell ehrlich und unangreifbar, integer, gut gelaunt und bestens talentiert beim Zuhören, standhaft und beharrlich im Grundsätzlichen. In „Le Monde“ schrieb der Chefredakteur Jacques Fauvet über Schuman: „Luxemburger von Geburt, Deutscher durch die Erziehung, Lothringer von je und Franzose mit dem Herzen“. Das Beispiel seiner persönlichen Lebensführung und sein immenser politischer Einsatz für die Einigung Europas sind vorbildlich. Sein 40. Todestag sollte für uns alle Anlass sein, das Erbe dieses großen Europäers zu würdigen und die Zukunft Europas kritisch zu überdenken. Wir wollen viel mehr als nur eine etwas korrigierte Fortführung der Vergangenheit. Persönlichkeiten wie Robert Schuman können Europa eine Seele geben.

UNSERE „BADISCHE HEIMAT“

Noch ein letztes Thema: unsere Vierteljahreszeitschrift. Seit 1980 – so lange wie keiner seiner Vorgänger – redigiert Heinrich Hauß unsere Zeitschrift – engagiert, fachkundig, abwechslungsreich. Sie wurde zu einem anerkannten Forum für Nachrichten und kulturelle Dialoge, ein bewährtes Aushängeschild, unser Sprachrohr: „Was Baden ausmacht“. Hier wird seit Jahrzehnten versucht, kulturgeschichtliche Zusammenhänge, Wurzeln deutlich zu machen, ein breites Fundament an Kenntnissen zu legen, die zu Erkenntnissen führen sollen, eine historisch-politische Bildung ermöglichen in einem weiten Feld benachbarter Interessengebiete und in einem möglichst intelligenten Prinzip der Abwechslung und lebendiger Vielfalt.

Geschichte ist das Fundament dieser Arbeit – in der Hoffnung, dass sich das Wort des Konfuzius erfüllt: „Erzähle mir die Vergangenheit, und ich werde die Zukunft erkennen“. Oder deutlicher noch Reiner Kunze (geb. 1933): „Wer die Vergangenheit vergisst, den kann es die Zukunft kosten“ (wir gehen auch mit unserer eigenen Geschichte, mit mancher Bruchstelle, manchem Richtungswechsel kritisch um!)

Es ist sehr bedauerlich, dass heute viele nicht mehr wissen (wollen), woher sie kommen; wie sollen sie dann wissen, wohin sie gehen? – Wir brauchen eine Zukunft für die Vergangenheit, wir wollen ja mit diesem gewaltigen Erbe aufrichtig und sachgerecht umgehen – und zwar heute und morgen!

Wir sind aber kein „regelrechter“ Geschichtsverein. Wir setzen uns auseinander mit dem sogenannten Zeitgeist, mit den aktuellen Themen, mit dem Zeitgepräge, der „Zivilisation“, dem möglichen, fragwürdigen „Fortschritt“. Gerade im Zeitschriftenbereich und in Radio und TV wird es offensichtlich, wie unser Zeitgeist immer seichter, flacher, belangloser wird, zum Vehikel der „Spaßkultur“, des „Entertainments“ entartet. Bei unseren Texten müsste es auffallen, dass unsere Autoren alle einen gut lesbaren Stil verwenden: sachverständlich, phrasenlos, klipp und klar. Wir wollen kein überladenes Wortgeklingel, für Wichtig-tuer und Phrasendrescher hat die Badische Heimat keinen Platz. Aber vor allem wollen wir

natürlich durch Inhalte überzeugen. Dabei sind für uns die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit bedeutungsvoll, durchaus im Dienst der kulturellen Verständigung und Klärung – und mit dem Anspruch, dabei auch manche Fragwürdigkeit aufzudecken. Der kulturellen Auseinandersetzung fühlen wir uns sehr verpflichtet, unsere Zeitschrift kann dies belegen.

Der Erfolg unserer Arbeit bleibt langfristig gesichert

- durch hilfsbereite, hochherzige, ideenreiche Beiträge
- durch eigenwüchsige und gestaltungskräftige Regionalvertreter
- durch zuverlässige, beständige Arbeit in der Geschäftsstelle
- durch das vitale, lebhaftes Interesse vieler Mitglieder.
- Herzlichen Dank für die Mitarbeit, für Unterstützung und Beistand, für Wohlwollen und konstruktive Kritik. Mit klarem Blick voraus in eine offene Zukunft – 2009 wird die „Badische Heimat“ 100 Jahre alt.

Anschrift des Autors:
Adolf Schmid
Steinhalde 74
79117 Freiburg